



TEXTE IM DIALOG

**„BAHNT DEN WEG DES HERRN!“
JESAJA 40,1-26**

Georg Steins

Hinführung

Wenn ich die Worte aus dem Anfangskapitel der zweiten Hälfte des Jesajabuches höre, habe ich nicht nur Worte im Ohr und Bilder vor Augen, sondern sogleich auch Musik im Ohr. Diese „vielsinnige“ Verbindung mag für Menschen aus dem angelsächsischen Kulturraum noch stärker sein als für einen ostwestfälischen Katholiken. Was zuerst aus dem Inneren aufsteigt, sind die verhaltenen Eröffnungsklänge von Georg Friedrich Händels Oratorium „Messiah“ aus dem Jahr 1741.

Nach den etwas schleppend und zögerlich schreitenden ersten Takten kommt mit den Achttellläufigen Bewegung in die Musik der „Sinfony“. Die Eröffnungstonart e-Moll ist mit Bedacht gewählt. In einer Tonartencharakteristik aus dem Jahr 1713 heißt es: Diese Tonart mache sehr nachdenklich, betrübt und traurig, „doch so, dass man sich noch dabei zu trösten hofft. Etwas Hurtiges mag wohl daraus gesetzt werden, aber das ist darum nicht gleich lustig“.

Das anschließende Tenor-Rezitativ „Comfort ye, comfort ye my pepole“, wechselt dann zu E-Dur, einer Tonart, die die tausend vergossenen Tränen in allem Aufbruch nicht vergisst (so in einer Charakteristik vom Anfang des 19. Jahrhunderts). Die Tenorarie „Ev’ry valley shall be exalted“ verbleibt noch in dieser Übergangstonart, bevor der Chor „die Herrlichkeit des Herrn“ in strahlendem A-Dur proklamiert. Das ist ein geradezu opernhafter Anfang, der die Stimmung und Bewegung des Bibeltextes in Musik übersetzt und zu einem unvergesslichen Erlebnis werden lässt.

I. Orientierung – ein erster Blick auf den Text

Wir haben eben den Text gehört! Er spricht uns an mit seinen zahlreichen Aufforderungen und seinen kräftigen Bildern vor allem aus der Natur. Dennoch fällt es nicht leicht, gerade in der ersten Hälfte die Stimmen auseinander zu halten und zuzuordnen. Wer spricht hier zum wem? Schauen wir also genauer hin!

Der Text gliedert sich deutlich in zwei große Teile. In den Versen 1-11 steht Gottes Aufforderung, sein Volk zu trösten, im Vordergrund. Der zweite Teil (ab Vers 12) dreht sich um die Frage, wer dieser so emphatisch zum Trost entschlossene Gott eigentlich ist („wer?“ ist das Leitwort, vgl. Vers

12f.18.25). Noch einmal anders gesagt: Am Anfang steht die Botschaft: „Gott will trösten!“ Dann bestätigt der Text die Auskunft: „Gott kann das auch!“

So übersichtlich, einfach und „logisch“ sich der Text im Ganzen präsentiert, so sehr differenziert sich das Bild, wenn man etwas näher herangeht. Schon mit dem Eröffnungsvers „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet zum Herzen Jerusalems ...“ werden wir als Hörerinnen und Hörer mitten in eine komplexe Kommunikationssituation hineingestellt: Gott fordert nachdrücklich eine Gruppe, über deren Identität wir nichts erfahren, auf, sein Volk zu trösten; diese Botschaft wird der Gruppe aber nicht – wie so oft in der Bibel – in direkter Gottesrede übermittelt, sondern über einen anonym bleibenden Sprecher, der – im Zusammenhang des Jesajabuches – der auch sonst im Namen Gottes sprechende Prophet ist. Die Trostnachricht wird also über eine „Kommunikationskaskade“ von Gott (1) über den Propheten (2) an eine Gruppe (3) vermittelt, die sie an das Volk (4) weitergeben soll. Dabei wird hervorgehoben, dass Gott in einer engen Beziehung zu der Gruppe und zum Volk steht („mein Volk“ – „euer Gott“, das ist eine Variante der Bundesformel). Diese Beziehung ist die Basis des Trostes: Gott verlässt sein Volk nicht, er bleibt treu – über Sünde und Schuld hinweg.

Im nächsten Vers steht dann für „mein Volk“ der Wechselbegriff „Jerusalem“. Das ist weit mehr als ein Städtenamen, es ist gleichsam das Volk in Konkretion, an dem Abkehr von Gott und als Folge Zerstörung und Unfreiheit des Exils in Babylon (vgl. Jes 39,6f) anschaulich geworden sind.

Mit dem nächsten Textabschnitt (Jes 40,3-5) beginnt dann sogleich die Umsetzung des Trostauftrags: „Eine Stimme ruft.“ Der Stimme fordert die schon aus dem ersten Abschnitt bekannte nicht näher bezeichnete Gruppe auf und gibt sich zugleich als Mitglied dieser Gruppe zu erkennen („unser Gott“, Vers 3). „Diese Stimme gehört zur Partei Gottes“, wie Jan Fokkelman treffend formuliert hat. Der Trost besteht nicht nur in Worten, nicht nur in der Ansage, dass der Frondienst vorüber ist. Das ist schon viel, aber es geht um etwas spektakulär Neues: In der gemeinhin unwegsamen Wüste soll eine Prozessionsstraße angelegt werden, gewissermaßen ein Highway für Gott, der nach Juda zurückkehrt, wie wir weiter unten in den Versen 9 und 10 erfahren. Da kann nichts mehr bleiben, wie es war: Das Hohe wird niedrig und das Tiefe erhöht. So ist es immer, wenn Gott kommt! Ich verweise hier nur auf Hanna, die Mutter Samuels, die davon ein Lied zu singen wusste (vgl. 1 Sam 2,1-10). Wenn Gott zu seinem Volk kommt, geschehen Wunder über Wunder ... In Jes 40 ist das auf die kurze Formel gebracht, dass „die Herrlichkeit (hebr. der *kabod*) Gottes“ enthüllt wird. So etwas nehmen nicht nur die Insider wahr, es geschieht vor den Augen „allen Fleisches“. Der Schlusssatz von Vers 5 lässt noch eine andere Deutung zu: Wenn diese Veränderung der Wüste geschieht, können alle sehen, „dass Gott geredet hat“. Das Kommen Gottes und die Veränderung der Welt sind Beweis seiner Worte.

Ich übergehe die Verse 6-8, komme aber bald darauf zurück! Im vierten Abschnitt des ersten Teils, in den Versen 9-11, können wir die Fortsetzung des Monologs sehen, der mit Vers 3 begonnen hat. (Ich habe das auf dem Handout angezeigt, indem ich für das Zwischenstück der Verse 6-8 eine andere Type gewählt habe). Nun wird Jerusalem aufgefordert, als „Freudenbotin“ Gottes Kommen den Städten Judas anzusagen. Auf die kunstvolle Gestaltung des Textes kann ich nicht eingehen, auf seine Wortspiele und rhetorischen Figuren, die das besondere dieser Ouvertüre zum neuen Exodus ausmachen. In dem Wort „Freudenbotin“ zum Beispiel hallt das Wort „Fleisch“ nach (die homonyme Wurzel b-š-r): Jerusalem / Zion steht zwischen der göttlichen Strahlkraft und dem „Fleisch“.

Wer ein wenig mit der Bibel vertraut ist, hört in den zwei kurzen Hinweissätzen („Siehe da, ... siehe da ...“) Gottes Offenbarungen an Mose heraus: Am Dornbusch (Ex 3) hatte Gott nicht nur seinen geheimnisvollen Namen offenbart, sondern zugleich seine Verbindung zu den Erzeltern und zu Mose und damit zum Volk; er ist nicht nur Gott, er ist *ihr* Gott. In der zweiten Offenbarung im Buch Exodus schließlich, als wegen der Abkehr des Volkes alles auf dem Spiel stand, ruft

Gott selbst seinen Rettungsnamen zwei Mal vor Mose aus, weil in ihm beides eingeschlossen ist, der Wille zur Gerechtigkeit und die unausschöpfliche Barmherzigkeit und Treue (vgl. Ex 34,6f).

Dieser Gott – ja, ER! – kommt!

Die neue Wüstentransversale wird angelegt für einen König. Vers 10 fasst das in die bekannten Bilder. Aber diese Königstopik geht gleich über in die Hirtenmetaphorik, die im Alten Orient mit dem Königsbild verbunden ist. *Dieser Gott* kommt als der „gute Hirt“, der seine „Herde“ mitbringt und sich besonders um die schutzbedürftigen Tiere sorgt. *Diese Macht* gibt sich zärtlich und hebt das Schwache auf. So endet die Bewegung mit einem Bild des *Schalom*. Gott will zurück zum Zion und die Exilierten bringt er mit. Hier in Jes 40 wird das Neue erst angekündigt. Wie mühsam die Verwirklichung ist, deutet sich nur eben an; die Härte des Weges wird im weiteren Verlauf des Jesajabuches ersichtlich.

Bei meinem raschen Gang durch den Text hatte ich die Verse 6-8, den dritten Abschnitt, zurückgestellt. Der Passus mischt einen anderen Ton in die hellen Farben. Wieder erklingt „die Stimme“, aber dieses Mal findet sie eine Antwort eines Ungenannten. In der Sprache des Dramas gesprochen wird in diesen Versen eine Nebenbühne für einen kurzen Dialog eröffnet. Der Aufhänger für diese „skeptische“ Entgegnung sind zwei Ausdrücke aus Vers 5; in der deutschen Übersetzung ist das nicht erkennbar: Vers 6 b nimmt den Ausdruck „alles Fleisch“ wieder auf. Gras kann so üppig sein, aber wenn der heiße Wüstenwind darüber fährt, bleibt nichts davon. Das war doch und ist immer wieder die Erfahrung mit dem Volk. Hier gibt es keine Verlässlichkeit. Diese ist nur bei Gott (wieder heißt es „unser Gott“) zu finden, und zwar „in seinem Wort“; damit knüpft Vers 8b an das Ende von Vers 5 an (den Ausdrücken „Wort“ und „reden“ liegt im Hebräischen dieselbe Wurzel zugrunde).

In Jesaja 40,1-11 nehmen zwei große Sinnlinien ihren Anfang: Kapitel 40 – 48 handeln von der großen politischen Wende, die eine glückliche Heimkehr aus Babel ermöglicht; Kapitel 49 – 55 blicken dann auf den „Neubau“ Jerusalem als „Stadt des Friedens“ (vgl. Jes 54f). Aber alle Zukunft und alles Gelingen hängt am göttlichen Wort, das Neues schafft und über die menschlichen Entwürfe hinausreicht (vgl. Jes 55,6-13).

Eine solche „Freudenbotschaft“ braucht nicht nur kraftvolle Stimmen, die sie vortragen, sondern auch ein solides Fundament der Glaubwürdigkeit. Darum *ringt* der zweite Hauptteil des Textes, die Verse 12-26 (die letzten Verse des Kapitels lasse ich unberücksichtigt, da sie nicht zur Haftara gehören). Er ringt, denn die vier Abschnitte (Verse 12-17.18-20.21-24 und 25-26) sind nach dem gleichen Muster aufgebaut. Das Muster ist aus der Schule bekannt, es ist das Frage-Antwort-Spiel, nur dass die „Fragen“ nicht „echt“ sind, sondern bereits die Größe und Macht und die Unvergleichlichkeit des Gottes Israels herausstellen, die dann in den „Antworten“ näher ausgeführt wird. Gottes Unvergleichlichkeit, der vorletzte Vers bündelt das im Ausdruck „der Heilige“ (Vers 25), wird im Gegenüber zu den Nationen (Vers 15) und Fürsten (Vers 23) und im Gegenüber zu den Kultbildern (Vers 19) und den Gestirnen (Vers 26) profiliert. In diesen Mächten ist Israels Gott nicht fassbar und sie sind Gott nicht ebenbürtig. Wie im großen Finale des Hiobbuches (Ijob 38 – 42) geht es um eine durch den Blick auf Gott ermöglichte neue Einstellung zur Wirklichkeit. Wer auf Gott und seine Möglichkeiten schauen kann, findet einen bis dahin unbekanntem Trost, ein neues Leben: „Sie heben die Schwingen empor wie ein Adler“ (Jes 40,31).

II. Ein wirkmächtiger Bibeltext – auch in unserer Welt

Dieser poetisch machtvolle Text verfehlt seine Wirkung auf die Hörerinnen und Hörer nicht. Schon die Ankündigung der Befreiung kann eine erste Etappe im Ringen um Freiheit markieren. Wenn Unterdrückte nur ein wenig Mut fassen, ist bereits alles anders geworden.

Eine der berühmtesten Reden des 20. Jahrhundert lässt sich am entscheidenden Punkt von Jes 40 inspirieren. Es wird erzählt, dass Martin Luther Kings Rede beim Marsch der Nationen am 28. August, als am Lincoln Memorial in Washington DC der 100 Jahre zurückliegenden Emanzipations-Proklamation gedacht werden sollte, mit seiner politischen und juristischen Überlegung beim Publikum keine Bewegung auslöste. King forderte die Zuhörerschaft in eher blassen Worten auf, trotz aller Widerstände weiterzumachen, nach Hause zu gehen „in dem Wissen, dass die jetzige Situation geändert werden kann und wird“. Die wenig emotional ausgefallene Rede dauerte schon 10 Minuten, als eine Mitstreiterin in einer Atempause King halblaut zugerufen haben soll: „Erzähle ihnen von deinem Traum!“ Sie wiederholt diese Aufforderung noch einmal – und dann legt King, der bemerkt hatte, dass kein Funke übergesprungen war, das Manuskript beiseite, nimmt die Zuhörerschaft in den Blick und ändert Tonfall und Sprachstil: „Obwohl wir um die heutigen und künftigen Schwierigkeiten wissen, habe ich einen Traum.“ Dann folgt die berühmt gewordene Aufzählung von den „erträumten“ konkreten Veränderungen der Lebensbedingungen der Farbigen. Die Reihe der „Ich-habe-einen-Traum-Passagen“ läuft hinaus auf ein nur ganz leicht verändertes Zitat von Jesaja 40,4-5 in der Fassung der King James Bibel:

„I have a dream that one day every valley shall be exalted,
and every hill and mountain shall be made low,
the rough places will be made plain,
and the crooked places will be made straight;
and the glory of the Lord shall be revealed
and all flesh shall see it together.“

Und King beschließt dieses Glaubensbekenntnis mit den Worten: „Das ist unsere Hoffnung. Mit diesem Glauben kehre ich zurück in den Süden.“

Das biblische Bild einer verwandelten Schöpfung, die Bildwelt von Jesaja 40 insgesamt, lassen den Redner Martin Luther King nicht los. Die Freudenbotschaft, die auch bei King zuerst und vor allem eine Freiheitsbotschaft ist, muss wie beim Propheten Jesaja zu allen gelangen. King nimmt Jes 40,9 kreativ auf:

„So lasst die Freiheit erschallen von den gewaltigen Gipfeln New Hampshires.
Lasst die Freiheit erschallen von den mächtigen Bergen New Yorks
...
Lasst die Freiheit erschallen von jedem Hügel und Maulwurfshügel in Mississippi,
von jeder Erhebung lasst die Freiheit erschallen.“

Jesaja 40 wird zum Subtext der Ansprache, der Höhepunkt dieser Rede wird zur Predigt, die ihre sprachliche Kraft ganz entscheidend aus dem „Evangelium“ Jesajas bezieht. So kann King festhalten: „Mit diesem Glauben werden wir fähig sein, aus dem Berg der Verzweiflung einen Stein der Hoffnung zu hauen.“

Die „alten“ Worte der Schrift sind nicht kraftlos und leer, sie wirken, wozu sie ausgesandt sind (vgl. Jes 55,11). An der Rede Martin Luther Kings lässt sich erkennen, dass weltverändernde Visionen nicht mit der Sprache konkreter juristischer oder sozialpolitischer Forderungen allein auskommen. Ein Überstieg ist nötig, eine poetische „Aufladung“, die auf ein Ziel vorgreift, einen Horizont öffnet, ein „Jenseits“ anzielt, das sich nicht berechnen und kalkulieren lässt. Die Bibel schenkt uns solche Bilder, die wir begrifflich weder einholen können noch sollten. In diesen Bildern eröffnet sich die Möglichkeit, die Welt, die ist, zu überholen: Sie führen in die Weite Gottes. Sie sind *eine* Weise, wie er, Gott, unter uns schöpferisch immer wieder wirkt.

III. Eine Artikulationshilfe der christlichen Botschaft

Es ist kein Zufall, dass das Neue Testament auf Jes 40 zurückgreift; auch dieses Kapitel gehört zu den wenigen, aus denen gleichsam die DNA des Neuen Testaments geschaffen wurde.

Schon formal schreibt sich das Neue Testament in jene „Kommunikationskaskade“ ein, die ich oben beschrieben habe. Gott, der durch seinen Boten eine Gruppe mit einer Botschaft für das Volk und für alles Fleisch beschenkt. Im sog. sekundären Markusschluss sagt der Auferstandene seinen Jüngern: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ (Mk 16,15).

Wenn ich das Neue Testament – zugegeben etwas kühn und sehr pauschal! – als Kommunikation des Evangeliums beschreibe, dann sei daran erinnert, dass der neutestamentliche Begriff „Evangelium“ in Anlehnung an die griechische Übersetzung von „Freudenbotin/-bote“ aus Jes 40,9 (griech: *euaggelizomenos*; vgl. Jes 52,7) gebildet ist (vgl. 1 Kor 9,12; 2 Kor 9,13; 10,14, Mk 1,14 u.ö.). Erst später wird daraus in Anlehnung an die Überschrift Mk 1,1 eine Bezeichnung für eine neutestamentliche bzw. urchristliche Literaturgattung.

Luthers treffende Beschreibung von *euaggelion* zeigt sich überdeutlich von Jes inspiriert: „Evangelion aber heysset nichts anderes, denn ein predig und geschrey von der genad und barmhertzigkeytt Gottis ... Und ist eigentlich nicht das, was ynn büchern stehet und ynn buchstaben verfasst wirt, sondern mehr ein mundliche predig und lebendig wortt, und eeyn stym, die ynn die gantze welt erschallet und öffentlich wirt ausgeschreyen, das mans ublich höret.“ (WA 12,259).

Die Trostbotschaft wird im Prolog des Markusevangeliums (Mk 1,1-13) aufgenommen. Es geht nicht einfach nur um eine biblische Anspielung, vielmehr entfaltet der Jesajatext hier eine große text- und sinnbildende Kraft. Das ist umso bemerkenswerter, weil der Anfangsteil eines jeden Textes besonders wichtig ist für das Ganze. Der Einstieg liefert den Hörerinnen und Hörern grundlegende Informationen zum Verständnis des Ganzen.

Die ersten Verse des Markusevangeliums lauten:

„Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, Sohn Gottes.
Wie geschrieben ist bei Jesaja, dem Propheten:
Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht,
der bereiten soll deinen Weg;
die Stimme eines Rufenden (ist) in der Wüste:
Bereitet den Weg des Herrn,
gerade macht seine Pfade.
Es trat Johannes auf,
der Taufende in der Wüste
und Verkündende eine Taufe ...“

Knapper und gehaltvoller kann man kaum anfangen. Es wird das Evangelium angekündigt von Jesus, der doppelt näher bestimmt wird, als Messias und als Sohn Gottes, der also gleich zwei Ehrenprädikate mit großem „Hintergrund“ erhält, denn diese Prädikate sind durch die Hebräische Bibel hoch aufgeladen. Das alles in denkbarster Kürze. Kein Wort zuviel!

So verlagert Markus alles Gewicht auf das Jesaja-Zitat, das jedoch falsch betitelt ist! Denn die erste Hälfte des Zitats ist ein Verschnitt aus Ex 23,20 und vor allem Mal 3,1. Akademisch wäre das inkorrekt, ein fragwürdiges Plagiat, aber biblisch kommt das häufiger vor, weil es um die Qualität und nicht um Originalität geht – und ohnehin alles Zitierte letztlich nur einen „Urheber“ (= Autor) hat, Gott selbst. Jesaja steht für Gottes Verheißung, die *allein* die Erfahrung mit Jesus theologisch lesbar macht. Früher hat man hier schnell von „Erfüllung“ des Prophetenwortes gesprochen, und damit die Vorstellung von „genau das und nur das war gemeint – und jetzt ist das Wort Gottes

gewissermaßen erledigt“ verbunden. Das übersieht jedoch die Kraft des Wortes Gottes, die sich nicht „erledigt“.

Dass der Rufer dann selbst in der Wüste steht und es nicht wie in der Hebraica heißt: „in der Wüste bereitet einen Weg“, geht auf die eigenständige Satzeinteilung von Jes 40,3 in der Septuaginta zurück. Das hat Folgen, denn jetzt spielt sich die ganze Eröffnungsszene des Markusevangeliums in der Wüste ab. Wir sind also nicht wie in Jes 40 in Babylon, sondern in der Wüste – wie Israel in seiner Anfangszeit. Markus gibt der anonymen Stimme aus Jes 40,3 einen Namen und gewissermaßen eine berufliche Identität, es ist Johannes, der als Prophet gezeichnet ist und der „verkündet“, wie zweimal gesagt wird. Wie mit einem Zoom lenkt er alle Aufmerksamkeit auf Jesus: „nach mir ... einer; nicht ich ... er aber ...“

Wozu also dient der Rückgriff auf Jesaja, gleich zu Anfang bei Markus? Das Zitat ist schon formal exzeptionell, denn im Markusevangelium kommt nur hier auf der Ebene des Erzählers (also nicht in Figurenrede) ein Bibelzitat vor. Noch bevor Jesus selbst auftritt, ist Gottes Wort neu Wirklichkeit geworden. Markus handelt vom „Weg für den HERRn“. Er will zeigen, wie Gott zu seinem Volk kommt. Das ist das Evangelium, die Trost- und Freudenbotschaft. Schon hier kündigt sich übrigens an, dass das Wegmotiv, das zweimal im Mischzitat auftaucht, im Evangelium eine Schlüsselfunktion übernimmt. Das ist so bis in die letzten Zeilen dieses Evangeliums, wenn die Anhänger Jesu an den Anfang zurückgeschickt werden – erneut durch Boten aus der Welt Gottes. Vorher lief alles auf das Antiprogramm zu Jes 40,3 zu: der Weg war weder eben noch offen.

Und noch etwas wird mit diesem Anfang des Evangeliums deutlich: Niemand versteht von sich aus, wer Jesus ist. Dazu braucht man – so bringt uns Markus gleich zu Beginn behutsam nahe – gleich eine zweifache Hermeneutik: zum einen einen Menschen, der sich zurücknimmt, um auf Jesus zu deuten, diaphan wird, und zum anderen das „was geschrieben steht“, denn – so meint Markus wohl – „Gott tut nichts, ohne es zuvor seinen Knechten, den Propheten, zu enthüllen“ (vgl. Am 3,7). Anders gesagt: Zu Jesus gibt es keinen Weg an Israel und seiner Heiligen Schrift vorbei.